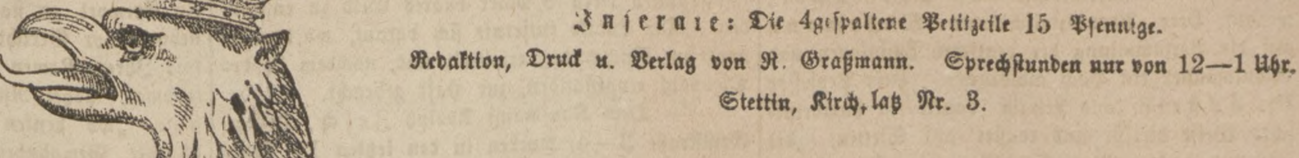
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.



Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 29. September 1880. Nr. 456.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pgf.**

Die Redaktion.

Deutschland

Berlin, 28. September. Die Gerüchte über eine projektirte Wiederherstellung des Dreikaiserbündnisses sind zwar noch immer nicht verstummt, sie haben aber gleichwohl einen sehr schwachen Halt, weil die Verschiedenheit der Interessen der drei Ostmächte in der Orientfrage eine zu große ist, als daß selbst beim besten Willen eine Ausgleichung gefunden werden könnte.

Vor dem letzten türkisch-russischen Kriege im Herbst 1877 wurde Rußland von Seiten Deutschlands als eine Erweiterung seines Territorialbesitzes in Kleinasien zugestanden als Kompensation für seine Anstrengungen zur Befreiung der Balkanslaven vom türkischen Joche, während Oesterreich die Okkupation von Bosnien als das wirksamste Mittel gegen die Herstellung eines großserbischen Reiches garantirt wurde. Oesterreich wie Deutschland waren außerdem darüber einig, daß alle Versuche Rußlands, eine Machtstellung auf der Balkanhalbinsel anzustreben, die ihm in nicht allzu entfernte Zeit die Thore von Konstantinopel öffnen könnte, unter allen Umständen zum Scheitern gebracht werden müßten. Die Energie, welche die deutschen und österreichischen Staatsmänner in letzterer Beziehung auf dem Berliner Kongresse Rußland gegenüber entwickelten, haben gezeigt, daß schon damals ein Einverständniß über die bezüglich der Orientfrage zu verfolgenden Ziele unter den drei Allianzmächten unmöglich geworden.

Daß ein solches Einverständniß nun heutzutage erreicht werden könnte, ist doch schwer anzunehmen. Selbst den Fall einer Auflösung des türkischen Reiches in Europa angenommen, so würde doch eine sogenannte Parallel-Okkupation Rußlands und Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel Rußland den Löwenantheil bei der gemeinschaftlichen Beute gewähren, daher die deutsch-österreichischen Interessen wie die Unabhängigkeit der abendländischen Staaten überhaupt bedrohen. Eine solche Parallel-Okkupation liegt also ganz außerhalb der Macht- und Interessensphäre der beiden Centralmächte und ist darum eine auf falschen Voraussetzungen beruhende Kombination.

Auf welcher Grundlage könnte aber denn eine Einigung der drei Mächte in der Orientfrage gewonnen werden? Sowohl in der rumänischen wie in der bulgarischen Frage wird Rußland stets eine der österreichischen diametral entgegengesetzte Politik verfolgen, und es ist absolut unerfindlich, wie dieser Gegensatz der Interessen jemals paralysirt werden sollte. Rußland will diese beiden Fragen zum Ausgangspunkt für die schließliche Eroberung Konstantinopels nehmen, die Oesterreich und Deutschland niemals zugeben werden.

In der Orientfrage ist demnach keine Einigung der Ostmächte zu erreichen; die europäischen Machtfragen bieten überhaupt keine Einigungsmomente für Rußland und die Centralmächte dar. Man hat die eventuelle revolutionäre Entwickelung in Frankreich im Auge, wenn man die Höfe von St. Petersburg, Berlin und Wien zu einigen trachtet Diese Eventualität ist aber doch noch sehr in die Ferne gerückt, und das Gerede über die Restauration des Dreikaiserbündnisses ist darum zur Zeit ein ziemlich müßiges.

Kiel, 27. September. Es wird jetzt sehr wahrscheinlich beschlossen werden, daß statt des untergegangenen Panzerschiffes „Der große Kurfürst" keine neue Panzerfregatte wieder gebaut werden soll. Die deutsche Kriegsflotte würde danach an großen Panzerschiffen haben: die sieben Fregatten „König Wilhelm", „Kaiser", „Friedrich der Große", „Preußen", „Deutschland", „Kronprinz" und „Friedrich Karl", und die vier großen Ausfall-Korvetten „Baiern", „Sachsen", „Würtemberg" und „Baden", nebst mehreren schweren gepanzerten Kanonenbooten. Statt der ganz großen Panzerfregatten beabsichtigt man eine Zahl kleinerer Panzerfahrzeuge von der allergrößten Geschwindigkeit bis zu 20 Seemeilen pro Stunde und mit 2 Geschützen armirt, die 1500-Pfünder sein sollen, zu erbauen. Die Geschütze dieser neuen Art von Fahrzeugen sollen in einen drehbaren schwer gepanzerten Thurm auf dem Verdeck gestellt werden und das Fahrzeug so niedrigen Bord haben, daß es nicht sehr hoch über das Wasser ragt und bei seiner großen Schnelligkeit und Lenksamkeit nur schwer zu treffen sein wird. Dabei sind die Kosten der Erbauung ungleich geringer, und man berechnet, daß statt einer einzigen großen Panzerfregatte, wie der „Große Kurfürst" war, an acht solcher neuen schnellen kleinen Fahrzeuge hergestellt werden können.

Ausland.

Wien, 27. September. Die den französischen Schiffen ertheilten Befehle sind den Weisungen, welche die übrigen Schiffe des vereinigten Geschwaders erhalten haben, keineswegs gleich. Auf Grund sicherster Erkundigung kann ich melden, daß dem französischen Befehlshaber jede Betheiligung an einem Bombardement streng untersagt wurde. Auch in manchen anderen Punkten sind seine Anweisungen abweichend. Der französische Konsul in Skutari erhielt den Befehl, Albanien zu verlassen. Die Note der Pforte vom 23. September, welche heute von der „Neuen Freien Presse" veröffentlicht wird, wurde nicht den Kabinetten zunächst, sondern erst den Botschaftern der Mächte in Stambul mitgetheilt, was sehr überraschte. Die Mächte sind jedoch nicht geneigt, die Forderungen der Türkei zu bewilligen, namentlich keine Erklärung wegen Unterlassung der Flottenkundgebung abzugeben. Dahingegen wurden sämmtliche Botschafter in Stambul angewiesen, der Pforte das Gefährliche ihrer jetzigen Lage eindringlichst vorzustellen und sie aufzufordern, Riza Pascha Weisungen zuzustellen, wodurch ein Zusammenstoß seiner Truppen mit den Montenegrinern verhindert würde. Die Pforte nahm bis jetzt eine ablehnende Haltung ein. Wegen der gereizten Stimmung des Sultans wird die Lage hier für bedenklich angesehen.

Pest, 26. September. Es war ein seltsames Schauspiel und ein neuer Beweis der Wandelbarkeit der menschlichen Dinge, als gestern Kaiser Franz Joseph in Begleitung der ausländischen Militär-Attachees und der Stabsoffiziere der Revolutions-Armee vom Jahre 1849, die nun königliche Honved-Offiziere geworden sind, auf den Honved-Reiter-Manövern in Czegled erschien. Die kühnste Phantasie hätte sich in der Zeit des Absolutismus der fünfziger Jahre eine solche Lösung der ungarischen Frage nicht vorgestellt. Nur der Schöpfer der neuen Honved-Armee, der Mann, dem das Gelingen des noch vor zehn Jahren für unmöglich gehaltenen Versöhnungswerkes auf militärischem Gebiete zu verdanken ist, Graf Julius Andrassy, glänzte bei der Krönung des Versöhnungswerkes durch seine Abwesenheit. Ob es Bescheidenheit oder eine zeitweilige Verstimmung war, was den Grafen Andrassy bewog, sich von allen Loyalitäts-Kundgebungen fernzuhalten, läßt sich heute nicht bestimmen; freilich, wenn man dem „Egyetertes" Glauben schenken wollte, so wäre Graf Andrassy mit dem Gange der äußeren Politik nicht zufrieden und hätte mit Baron Haymerle eine heftige Auseinandersetzung gehabt. Aber an dieser Räubergeschichte ist kein wahres Wort, wenn auch der Umstand, daß Graf Andrassy ziemlich demonstrativ überall durch seine Abwesenheit glänzt, wo er in erster Reihe zu erscheinen hätte, allerdings einen besonderen Anlaß haben wird. Die Honved-Reiter-Manöver nahmen einen außerordentlich günstigen Verlauf. Die ausländischen Offiziere sprachen sich wiederholt in anerkennender Weise über die Honved-Kavallerie aus und erklärten, daß sie eine so vollständig entsprechende, selbstständig operirende Kavallerie bei einer Landwehr nicht vorausgesetzt hätten.

Paris, 27. September. Zur Geschichte der „Erklärung" der Ordensgesellschaften erfährt man noch, daß dieselbe nur nach langem Zureden seitens der Bischöfe von den Oberen der nicht erlaubten Ordensgesellschaften angenommen wurde. Dieselben sind zum größten Theil von den Jesuiten abhängig und gaben nur nach, als ihnen mitgetheilt wurde, daß der heilige Vater die Unterzeichnung gefordert habe. Indeß waren die Kardinal-Erzbischöfe von Rouen und Paris genöthigt, den ihnen von Rom zugesandten Entwurf zu verändern, d. h. die Erklärungen, welche die Ordensgesellschaften betreffs ihrer Unterwerfung geben sollten, noch abzuschwächen! Der Erklärungs-Entwurf, welchen der Vatikan eingesandt hatte, schien den Obern eine zu vollständige Unterwerfung unter die Gesetze des französischen Staates zu enthalten. Freycinet billigte den römischen Entwurf und es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß, wie die Klerikalen behaupten, Gambetta und die übrigen Minister mit Freycinet einverstanden waren. Dieser war aber schwach genug, auch der in Paris abgeänderten und abgeschwächten Erklärung seine Zustimmung zu geben, die keineswegs eine Unterwerfung der verbotenen Ordensgesellschaften unter die Staatsgesetze war, wie sie Freycinet versprochen hatte, und nun wandte sich alles gegen ihn, als bekannt wurde, daß er sich von den Klerikalen hatte dupiren lassen. Selbst wenn sie es gewollt, hätte die Regierung Freycinets Auftreten nicht billigen können, da alle einflußreichen republikanischen Deputirten und Senatoren nach Paris geeilt waren, um mitzutheilen, daß die Regierung, wenn sie das Montauban'sche Programm ausführen sollte, sich vollständig unmöglich machen werde. Der französische Episkopat ist betreffs seines Auftretens der neuen Regierungspolitik gegenüber getheilter Ansicht. Die einen wollen, daß man sich mehr oder weniger füge und gute Miene zum bösen Spiel mache, die anderen, daß die Kriegsfackel aufs äußerste angeblasen werde. Der Vatikan weiß jetzt, daß, falls die Orden sich nicht den Gesetzen fügen, die Regierung fest entschlossen ist, im Nothfalle alle Gesetze, welche gegen die Geistlichkeit bestehen, streng anzuwenden.

Der neue Unterstaatssekretär im Bautenministerium, der Deputirte Raynal, ein Neffe des verstorbenen Pereire, war bisher in Bordeaux Agent einer englischen und einer deutschen Dampfschifffahrts-Gesellschaft und außerdem der Hauptvertreter einer Versicherungsgesellschaft.

— Die Blätter veröffentlichen folgenden Brief, welchen der neue Minister des Aeußern, Herr Barthélemy-Saint-Hilaire, vor einigen Monaten an den altkatholischen Pfarrer P py in Pruntrut (Kanton Bern) gerichtet hat:

Passy-Paris, Rue Dufrénoy, 10. April 1880.

Lieber Herr! Sie werden mich gütigst entschuldigen, daß ich Ihren Brief vom 29. März nicht eher beantworte. Ich befand mich inmitten der Unordnung, welche ein Wohnungswechsel immer verursacht, und Sie werden mir fortan an die obige Adresse schreiben müssen. Ich will mit Ihnen hoffen, daß man Sie in ihrer Pfarre lassen wird, und nach den Einzelheiten, die Sie mir geben, wäre es eine Verletzung der Gefühle ihrer Pfarrkinder, wenn ein Kultus eingestellt würde, der so viele Anhänger hat. Der liberale Katholizismus scheint mir die einzige Zukunft der Kirche in Frankreich und den anderen katholischen Ländern zu sein. Ebensowenig wie Sie glaube ich an den Sieg des Materialismus; er widerstrebt allzusehr dem gesunden Verstande, ist trotz seiner wissenschaftlichen Ansprüche zu wenig intelligent. Er macht heute großen Lärm, aber ich vermag nicht zu gewahren, daß er an Boden gewinnt, ja er scheint manchmal eher zurückgedrängt zu werden. Ich empfehle Ihnen in dieser Hinsicht die Lektüre der Rede, mit welcher der Chemiker J. B. Dumas Herrn Taine in der französischen Akademie antwortete. Der beständige Sekretär der Akademie der Wissenschaften war mehr als jeder Andere berufen, so zu sprechen, wie er es that, und das französische Publikum hatte seit Jahren nichts Aehnliches gehört. Ich bin noch ganz von Bewunderung erfüllt. Die Jesuiten regen sich gegenwärtig stark, und der Erzbischof von Tours macht nach dem Vorgange des Monsignore Freppel gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Ich halte sie aber für zu schlau, um den Kampf auf einem so ungünstigen Boden zu unternehmen; sie haben das Gesetz und die öffentliche Meinung gegen sich und werden es nicht bis zum Aeußersten kommen lassen. Sie werden sich hinter den Wind zurückziehen, um im Geheimen wieder aufzutauchen und in ruhigeren Zeiten ihre Komplotte fortzuspinnen. Die Regierung wird fest bleiben, ohne zu verfolgen, und all' dieser eitlen Hindernisse Herr werden. Die Kirche Frankreichs würde einen schweren Fehler begehen, wenn sie sich mit den Jesuiten identifizirte; ich hoffe, daß sie die Gefahr, der Jene sie aussetzen, inne wird. Sie sehen, lieber Herr, daß ich optimistisch bleibe, wie ich es endlich auch hinsichtlich des europäischen Friedens in meinem Briefe an Herrn Richard Fleischer, Redakteur der „Deutschen Revue", den Sie vielleicht gelesen haben, bin. Berlin denkt mehr an Rußland, als an Frankreich, und es hat Recht. Genehmigen Sie, lieber Herr, meine herzlichsten Grüße.

Barthélemy Saint-Hilaire."

Paris, 27. September. Zu dem ersten diplomatischen Empfange bei dem Minister des Auswärtigen, Barthelemy Saint-Hilaire, hatten sich sämmtliche Botschafter mit Ausnahme des Fürsten Orlow, der in Italien weilt, eingefunden.

Heute wurde in Paris der Handelskongreß eröffnet.

Die Legitimistenbankette, die zum 29. d. angeordnet sind, erregen die Aufmerksamkeit der Regierung einigermaßen. Allein in Paris sollen 19 Bankette gehalten werden, das Hauptbundesmahl aber ist nach Saint Auray verlegt worden, einem berühmten Wallfahrtsorte, zu welchem die Royalisten von allen Departements Vertreter senden werden. Schon gestern wurde ein Royalistenbanket in Lyon gegeben, zu dem sich 800 Personen eingefunden hatten. Es wurden viele Hochrufe auf den König ausgebracht, aber keine Kundgebung auf den Straßen versucht.

Der Konseilspräsident Ferry wird wegen der Wichtigkeit der jetzigen Lage in diesem Herbst Paris nicht verlassen. Der neue Marineminister Cloue hat vor Uebernahme seines Portefeuilles seine volle Zustimmung zu der Politik des neuen Kabinets kundgegeben. Es ist also unbegründet, daß Cloue klerikal gesinnt ist, wie Blätter der Intransigenten behauptet haben.

Gambetta wird in Kurzem wieder eine große politische Rede halten. Barthelemy Saint-Hilaire empfing heute den Botschafter am Vatikan, Desprez, und machte hierauf dem päpstlichen Nuntius einen Besuch. Morgen wird unter Ferry's Vorsitz ein Ministerrath gehalten, in welchem es sich wieder um Ausführung der Märzdekrete handeln wird. Das Tribunal für die Konflikte, das über vier von den Jesuiten angestrengte Klagen zu entscheiden hat, tritt erst am 8. November zusammen.

— Laut dem „National" wird, bevor es zur Beschießung Dulcigno's kommt, der englische Admiral nochmals den Kriegsrath zusammenberufen und die Beschießung beantragen; dann wird jeder der Befehlshaber telegraphisch nähere Instruktionen von seiner Regierung einholen und abwarten, was ihm befohlen wird. Der „Telegraphe" bestätigt, daß die Abfahrt der vereinigten Flotte bis Mittwoch verschoben wurde und fügt hinzu, daß dieser Aufschub vielleicht nicht der letzte sein werde. Der englische Admiral sei in Unterhandlungen eingetreten, von deren Ergebniß Alles abhänge.

Provinzielles.

Stettin, 29. September. Das gestrige große Festdiner der Philologen war von ca. 460 Theilnehmern besucht und verlief in durchaus zusagender Weise. Heiterkeit und frohe Laune herrschten bis zum Schluß vor und sorgten gute Speisen und Weine, frische lustige Tafelmusik und launige wie ernste Toaste für eine immer in Athem gehaltene gesunde Feststimmung. Von den Toasten heben wir folgende hervor: Herr Direktor Kern, der erste Präsident der Versammlung, brachte den Trinkspruch auf den Kaiser aus und sandte darauf die Versammlung durch ihr Präsidium folgendes Telegramm an den Kaiser: „Euer Kaiserlichen Majestät bringen die mit Allerhöchster Genehmigung zu Stettin versammelten deutschen Philologen und

Schulmänner ehrfurchtsvollst Dank und Huldigung dar." Der zweite Toast, ausgebracht von dem zweiten Präsidenten, Herrn Direktor Weicker, galt dem Unterrichtsminister von Puttkamer, worauf Herr Provinzialschulrath Wehrmann auf die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner ein Hoch ausbrachte. Herr Professor Dr. Eckstein aus Leipzig dankte in humoristischer Weise hierfür und toastet auf Stettin, „die alte und doch moderne Stadt". Herr Oberbürgermeister Haken brachte ein Hoch den Gästen, Herr Prof. Jülg aus Innsbruck dem Präsidium und den Festausschüssen, Stadtschulrath Balsam den Vertretern und Förderern der Wissenschaft, Prof. Preuner aus Greifswald den Damen. Zuletzt noch nahm Herr Oberbürgermeister Haken das Wort, um unter stürmischstem Beifall ein Hoch auszubringen auf Herrn Rektor Prof. Eckstein, „das älteste und doch ewig junge Mitglied der Versammlung."

Die dritte allgemeine Sitzung der Philologen wurde von dem ersten Präsidenten der Versammlung, Herrn Direktor Kern, eröffnet. Bevor derselbe in die Berathung der Tagesordnung treten ließ, brachte er zur Kenntniß der zahlreich anwesenden Mitglieder die aus Baden-Baden von Sr. Majestät dem Kaiser eingegangene Telegramm-Antwort, die folgenden Wortlaut hat: „Der Versammlung, die mich soeben aufs Freundlichste begrüßte, spreche ich meinen aufrichtigsten Dank aus!" Hierauf kommen geschäftliche Mittheilungen zur Sprache. Herr Rektor Eckstein referirt über die in Betreff des nächstjährigen Versammlungsortes der deutschen Philologen und Schulmänner gemachten Propositionen und bringt als den von der dazu niedergesetzten Kommission gefaßten Beschluß Karlsruhe in Vorschlag. Derselbe wird einstimmig acceptirt und der anwesende Oberschulrath Wendt aus Karlsruhe zum ersten Präsidenten mit der Berechtigung gewählt, den zweiten Präsidenten sich selbst ernennen zu können. Herr Oberschulrath Wendt nimmt die Wahl dankend an und theilt der Versammlung mit, daß sowohl der Großherzog von Baden als auch der Magistrat von Karlsruhe sich freuen werden, die deutschen Philologen im Jahre 1881 bei sich zu sehen. Auf eine von ihm früher schon dieserhalb bei den zuständigen Behörden gerichtete Anfrage sei ihm deren volles Vergnügen bekundet, die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im Jahre 1881 in Karlsruhe begrüßen zu dürfen. Die Versammlung nimmt von dieser Mittheilung freudig Notiz und erhält hierauf Herr Dr. Schirlitz aus Neustettin das Wort zu einem Vortrag: „Ueber die Darstellung „der Nacht bei Homer", an den sich ein zweiter Vortrag des Herrn Prof. Dr. Plüß aus Pforta schließt, betitelt: Ueber die Entstehung Horazischer Gedichte aus den Bedürfnissen und Stimmungen ihrer Zeit.

— Die Verzinsung der zur Auszahlung am 1. April 1881 verloosten Schuldverschreibungen der Staatsanleihen aus den Jahren 1850, 1852 und 1853 hört mit dem Kündigungstermin auf und wird nach einer Bekanntmachung der königl. Regierung daher derjenige Zinsenbetrag, welcher auf später fällige Zinskoupons dennoch erhoben werden sollte, bei demnächstiger Vorlegung der Schuldverschreibungen vom Kapital gekürzt werden.

— Heute Morgen gegen 4 Uhr brach in einem Stallgebäude des Gutes Alt-Torney (Pächter Herr Th. Aeffke) Feuer aus, welches sich mit rapider Schnelligkeit verbreitete; trotzdem die Feuerwehr bald zur Stelle war und energisch gegen das verheerende Element arbeitete, wurde doch das Stallgebäude nebst angrenzender Scheune eingeäschert. Ein Menschenleben ist dabei nicht zu beklagen, auch gelang es, sämmtliche Pferde und Schweine zu retten, dagegen verbrannten ca. 260 Stück Hammel und ca. 60 Gänse und Enten. Von den Hammeln war der größte Theil Eigenthum hiesiger Schlächter, welche die Thiere zur Weide auf dem Gute hatten und waren dieselben nicht versichert. Ueber die Entstehung des Feuers ist etwas Näheres noch nicht bekannt, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß Brandstiftung vorliegt.

— Der Hofkonditor Jenny benutzt gemeinschaftlich mit der Bierhandlung Billig u. Schwabe und dem Restaurateur Zimmermann einen Mauerstraße 1 (früher Wallbrauerei) belegenen Eiskeller, zu welchem ein Fahrstuhl führt, um auf demselben Waaren hinunter und hinauf zu befördern. Um Unglücksfälle zu vermeiden, ist der Fahrstuhl oben mit Thüren versehen, welche nach Benutzung geschlossen werden müssen. Vorgestern hatte Herr Restaurateur Zimmermann mit seinem Hausknecht, Ed. Großklaß, einige Fässer in den Keller geschafft, letzterer hatte jedoch versäumt, die Thüren zu schließen, trotzdem er von seinem Dienstherrn daran erinnert wurde. Gestern Morgen gegen 5 Uhr wollte der bei Herrn Jenny in Kondition stehende Hausknecht Karl Hahn in den Keller; er versäumte jedoch, ein Licht mitzunehmen und fiel durch die Oeffnung des Fahrstuhles in den circa 40 Fuß tiefen Eiskeller, wodurch er ein Bein, einen Arm und eine Rippe brach und in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

— Vor einigen Tagen trugen mehrere Knaben Kartoffelkraut zusammen und entzündeten es dicht neben dem Gartenzaun des Grundstücks am Platze J. Ein in der Nähe wohnhafter Sattlermeister bemerkte dies und beeilte sich, das Feuer zu unterdrücken, ehe es den Zaun entzündet hatte und eine weitere Gefahr entstehen konnte.

— Die unverehelichte Auguste Lüdtke kam gestern zu der in Bredow, Georgstraße 11, wohnhaften Arbeiterfrau Wichmann, um eine Schlafstelle zu miethen. Dieselbe blieb den Vormittag dort, benutzte aber die Zeit, in welcher die Wichmann ihrem Manne das Essen trug, um eine Kammer zu erbrechen und aus derselben außer einigen Kleidungsstücken circa 9 Mark baares Geld zu entwenden. Die Lüdtke entfernte sich darauf, wurde aber noch am Nachmittag ermittelt und, nachdem sie den Diebstahl eingestanden, zur Haft gebracht.

— Dem Kaufmann Adolph Zesch, Heiligegeiststraße 3—4, wurden in den letzten 14 Tagen aus seinem verschlossenen Lagerkeller circa 12 Pfd. dicker Kautabak in kurzen Enden und 5 Rollen à 5 Pfund im Gesammtwerth von 36 Mark gestohlen. Die nach den Dieben angestellten Recherchen sind bisher ohne Erfolg geblieben.

Loitz, 26. September. Gestern fand die Abnahme des Baues des hiesigen Amtsgerichtsgebäudes durch den königlichen Kreisbaumeister des diesseitigen Kreises statt und hat dieselbe zu keinerlei Ausstellungen Veranlassung geboten.

Das Gebäude selbst gereicht unserm Marktplatze, an dessen Ostseite es in zwei Stockwerken an Stelle des alten früheren städtischen Spritzenhauses erbaut ist, zu einer Zierde. Das erste Stockwerk enthält eine sehr geräumige Wohnung für den Nuntius des Amtsgerichts, der zweite Stock die Lokalitäten des Amtsgerichts, welche am 15. Oktober bezogen werden sollen. Mit diesem Termine wird auch die Uebergabe des Gebäudes Seitens der Stadt an die Justizbehörde erfolgen. Das Gebäude bleibt Eigenthum unserer Stadt und zahlt der Justizfiskus die Zinsen der Bausumme, welche sich auf ungefähr 24,000 Mk. beläuft, als Miethe. Der zweite Stock des Gebäudes hat eine bedeutend größere Höhe als der erste und entspricht in dieser seiner Bauart derselben unseres Rathhauses. Das Dach des Gebäudes ist ein plattes und ist die Art der Herstellung hier gänzlich neu. Auf den Sparren liegen nämlich 5/4zöllige Bretter und auf diesen mehrere Lagen Papier, Sand und Theer. Auf dem Hofe steht das Gefängnißgebäude, enthaltend fünf Zellen. Seit der Benutzung desselben wurden die Lokalitäten auf dem einzigen der hier übriggebliebenen alten Thore der Stadt, dem Steinthore, zur Benutzung für andere Zwecke frei. Da ein Abbrechen dieses Thores wegen der daran sich lehnenden Nachbargebäude unzweckmäßig erscheint, so sollen die städtischen Behörden mit dem Plane umgehen, die früheren Gefängnißzellen zu einer Dienstwohnung für den zweiten Polizeidiener herrichten zu wollen.

Im Publikum wird die Anlage der Treppe vom Flur vom ersten zum zweiten Stockwerk, welche die einzige im ganzen Gebäude ist und dem Verkehr der Gerichtseingesessenen zu den Bureaus und den Terminszimmern dient, als zu schmal befunden, da sie nicht das Aufsteigen zweier Personen nebeneinander gestattet.

Durch die Herrichtung des Amtsgerichtsgebäudes hat der Marktplatz eine Verbreiterung erfahren, indem ein Theil des die Umfahrt nach der Langenstraße hin beengenden Wohnhauses des Sattlermeisters Wunderlich von der Stadt angekauft und abgebrochen wurde, so daß jetzt auch das große Haus des Brauereibesitzers Siechling für die Aussicht nach dem Marktplatze meist freigelegt worden ist. Die Trockenlegung des Kellers unter dem Amtsgerichtsgebäude machte ebenfalls die Herstellung eines Kanals von Drainröhren nach dem hinter der Stadt fließenden Töitzbache nothwendig, und haben andere in den berührten Straßen wohnende Hausbesitzer zur Trockenlegung ihrer Keller durch Drainirung derselben sich die Anlage zu Nutze gemacht.

Vermischtes.

— Das „Wiener Tagebl." theilt folgende komische Szene aus dem Gerichtssaale mit: „Wer erlaubt sich, dieses unangenehme Geräusch zu machen?" Diese Frage hatte der Richter schon wiederholt gegen den kleinen Zuschauerraum der Gerichtsstube gerichtet, ohne eine Antwort darauf zu erhalten. Die dort stehenden Herrschaften, fast ausschließlich für eine spätere Stunde vorgeladene Parteien, blickten einander verlegen an, und jeder Einzelne gab durch ehrerbietige Geberden zu erkennen, daß die Störung keineswegs von ihm ausgehe; aber kaum setzte der Richter sein Werk der Gerechtigkeit fort, so wurde er schon wieder von dem seltsamen Geräusche gepeinigt. Dasselbe begann immer mit mehreren rasch aufeinander folgenden Schnarchtönen, wie sie Unglückliche von sich zu geben pflegen, welche am Stockschnupfen leiden und sich eines plötzlichen Nasenkitzels entledigen wollen. Hierauf folgte ein eigenthümliches Krachen, wie wenn einem Herrn die Knochen zerbrochen würden, und zum Schluß schnalzte es fröhlich auf wie von dem Peitschenschlage eines Schweinetreibers. — „Ich werde den Saal räumen lassen", sagte der Richter, als sich das Schnauben, Krachen und Schnalzen wieder ärger als je vernehmen ließ. „Es treibt Jemand sein Gespötte mit der Würde dieses Ortes." — Auf diese Drohung öffnete sich der Kreis der Zuschauer und ließ im Hintergrunde einen ungemein mageren Mann sehen, dessen verwittertes Gesicht den Ausdruck bedeutenden Schreckens annahm, als er sich solchermaßen dem Richter ausgeliefert sah. — „Soll das heißen, daß dieser Herr Ursache des von mir so oft gerügten Geräusches ist?" fragte der Richter in scharfem Tone. — „Es ist immer von dort hergekommen", bemerkten mehrere Anwesende. — „Dann mag dieser Herr vortreten", befahl der Richter. Mit zwei Schritten seiner wie verlängerte Zirkelstangen aussehenden Beine hatte der Frevler der Aufforderung des Richters entsprochen und war vor den Tisch desselben hingetreten, wobei er zum Entsetzen der Zuhörer und zur maßlosen Entrüstung des Richters abermals mehrere Schnarchtöne von sich gab. Nur mühsam wurde der Richter seines Unwillens Herr. — „Sie wollen", herrschte er den sonderbaren Kauz an, „wie es scheint, das unerhörte Spiel auch jetzt noch fortsetzen und zwingen mich dadurch, ein Exempel zu statuiren, wie ein derartiges Benehmen vor Gericht bestraft wird. Geben Sie sofort Ihren Namen an!" — „Entschuldigen tausendmal, hoher Richter", stotterte der Angeschuldigte, „wo denken Sie hin . keine Absicht, nur schlechte Gewohnheit . . ich kriege nicht Luft genug . ." Man verstand seine weiteren Entschuldigungen nicht mehr. Dasselbe Krachen wie vorhin machte sich vernehmbar, und ein Blick auf die Hände des Mannes belehrte den Richter, auf welch' grausame Art Jener den Lärm erzeugte. Er packte nämlich mit der rechten Hand jeden Finger der linken Hand, zog zuerst mit aller Kraft daran, als ob er ihn durchaus abreißen wolle, und stieß dann ebenso kräftig zurück, wodurch er sämmtliche Gelenke zu einem so betäubend lauten Knacken brachte, wie es nur bei diesen gewaltigen knöchernen Händen möglich war. — „O Gott", stöhnte der Knochenmann, als er den strengen Blick des Richters auf seinen Händen ruhen sah, „ich kann mir halt nicht helfen . . nichts als schlechte Gewohnheit . . von Jugend auf hab' ich immer steife Finger gehabt, und da thu ich sie manchmal biegen und schlenkern." Jetzt machte sich auch der Schlußeffekt, der Peitschenknall, hörbar, und es zeigte sich, daß der unselige Gewohnheitsmensch denselben hervorbrachte, indem er mit dem Zeigefinger gegen Daumen und Mittelfinger derselben Hand schnippte. Sein Schrecken über diese abermalige unbewußte Uebertretung des richterlichen Gebotes war so groß, daß er förmlich zusammenknickte und ein dreimaliges so krampfhaftes Schnarchen von sich gab, als ob er auf der Stelle seine geängstigte Seele aushauchen wollte. An der Wahrhaftigkeit der Entschuldigung des armen Teufels zweifelte nunmehr unter großer Heiterkeit des Publikums auch der Richter nicht mehr länger, sondern äußerte sich blos, er wünsche in dessen Interesse, daß derselbe so schlechter und zu Mißverständnissen herausfordernder Gewohnheiten Meister werden möge. Er wolle in dieser Hinsicht das Beispiel des berühmten Redners Demosthenes zitiren, welcher durch eiserne Ausdauer sogar einen Sprachfehler beseitigt habe. — „Was hat er denn gethan, dieser Herr?" fragte der Gewohnheitsmensch und schnob so leise als möglich, um seine Unterwürfigkeit und seinen guten Willen sofort an den Tag zu legen. — „Ja nun, er hat einen Stein in den Mund genommen." — „O Gott", jammerte der Schnarcher, „das Mittel kann mir nicht helfen; ich kann doch nicht all' meine Lebetag' mit zwei Kieseln in der Nase und einem Pflasterstein in der Hand herumgeh'n. . ."

— Im Stadt-Theater zu Kiew kam es am 8. September zu einem so skandalösen Auftritte, wie er wohl selten in einem Theater passirt sein mag. Eine junge Schauspielerin, Fräulein Werra Liponow, welche sich durch ihre vielfachen Extravaganzen hervorthat, mit den Studenten der landwirthschaftlichen Akademie rauchte, ritt, trank und spielte, beleidigte einen der ältesten derselben beim nächtlichen Gelage mit den Worten „Verfluchter Hundesohn!" Da die Beleidigerin ihr Wort nicht zurücknahm, wurde sie sans façon aus dem Lokal geworfen, während die Studenten ihr furchtbare Rache schworen. Am genannten Tage hatte Fräulein Liponow ihr Benefiz und der Kassirer konstatirte zum Vergnügen derselben, daß alle theuren Plätze im Theater besetzt seien. — Schön, wie der junge Morgen, betrat nach dem Aufzuge des Vorhanges die Benefiziantin die Bühne, doch — was war das — Reihe an Reihe saßen die Studenten der landwirthschaftlichen Akademie im Parquet, große Packete in den Händen haltend. Ein Pfeifen und Zischen erscholl, hageldicht flogen saure Gurken, Schalen von Wassermelonen, faule Eier, leere Schnapsflaschen, todte Katzen und Hunde, ganze Düten voll Sonnenblumenkerne und alte Drei-Kopekstücke von Kupfer auf die Bühne, begleitet von einem Gesange, der wohl geeignet gewesen wäre, eine Horde von Indianern in die Flucht zu treiben. Bleich vor Wuth über den Schimpf verließ die beleidigte Dame die Bühne, während die Studenten schleunigst das Weite suchten, damit der anwesende Gorodowoy nicht ihre Namen feststelle. — Die Rache war glänzend gelungen, denn Fräulein Liponow sah sich genöthigt, am anderen Tage nach Odessa abzureisen. Der hinkende Bote in Gestalt von 23 Relegationen erfolgte bald darauf; doch haben dergleichen Kleinigkeiten in Rußland keine große Bedeutung.

— Beim 5 Jägerbataillon befindet sich ein zehnjähriger Knabe, welcher auf Kosten des Bataillons erzogen wird und „Sedan" heißt, weil der Junge merkwürdiger Weise gerade während der Schlacht von Sedan inmitten des Kanonendonners von der Marketenderin des Bataillons geboren wurde. Das ganze Offizierkorps stand damals bei der Taufe Pathe, desgleichen der Kronprinz. Alle größeren Feierlichkeiten macht der Knabe auf dem linken Flügel der 1. Kompagnie des Bataillons militärisch ohne Gewehr mit Hirschfänger mit. Bei der am 22. September d. J. abgehaltenen Parade der 5. Jäger zu Ehren des 50jährigen Garnisonsjubiläums in Görlitz stand „der kleine Sedan" ebenfalls auf dem linken Flügel der Kompagnie in seiner Uniform da. Der Junge hat auch etwas Polnisch gelernt und verständigt sich mit den Polen unter dem 5. Jägerbataillon in ihrer heimischen Mundart.

— Ein Wiener Banquier, bekannt durch seine Munifizenz gegen Künstler und Künstlerinnen, selbstverständlich gegen letztere in größerem Maße, erhielt dieser Tage einen Brief von einem auch am Thespiskarren ziehenden Bekannten, der Vater einer großen Familie ist und der sich in einer momentanen Geldverlegenheit befand. Der Brief lautete kurz: „Herr, ich habe zwölf Kinder, Sie haben nur fünf, leihen Sie mir 25 Gulden. Achtungsvoll &c." Der Banquier las den Brief und schrieb als Antwort: „Ich kenne Sie und Ihre Lage und bin gerne bereit, Ihnen zu helfen, Sie irren aber, wenn Sie sagen, ich hätte 5 Kinder, ich habe deren 6, Sie werden daher entschuldigen, wenn ich Ihnen statt der gewünschten 25 Fl. für Ihre zwölf Kinder nur 23 Fl. 50 Kr. sende, indem ich 1 Fl. 50 Kr. für mein sechstes Kind in Abzug bringe; ich hoffe, daß Sie einsehen werden, daß ich Ihnen dasselbe ohnehin billigst berechne. Mit Gruß Ihr &c. &c."

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 28. September. Der Kaiser unternahm gestern Nachmittag eine Spazierfahrt, besichtigte dann die Neubauten und Vergrößerungen des Mesmer'schen Hauses und wohnte Abends etwa eine Stunde der Theatervorstellung bei. Die Kaiserin beabsichtigte, der heutigen Sitzung des Centralkomitees der deutschen Frauenvereine in Frankfurt a. M. beizuwohnen, hat die Reise aber wieder aufgegeben.

Straßburg, 28. September. Der Statthalter Generalfeldmarschall v. Manteuffel tritt, wie die „Elsaß-Lothringische Zeitung" meldet, morgen die Rückreise von Gastein an und trifft am Freitag Nachmittag hier ein.

Wien, 28. September. Gutseitig wird bestätigt, daß Riza Pascha in Cettinje erklären ließ, er werde den Versuch, gegen Dulcigno vorzugehen, als casus belli betrachten. Nachdem der Sultan Riza Pascha anbefohlen hat, Dulcigno gemeinsam mit den Albanesen zu vertheidigen, ist kein Zweifel zulässig, daß Riza Pascha jene Erklärung Namens der Pforte abgegeben hat. Dadurch erscheint die Lage total verändert. Ich vernehme, daß der Vormarsch der Montenegriner, sowie die Flottenabfahrt vorläufig ganz vertagt bleiben, weil die Mächte neue Verhandlungen darüber eröffneten, was nunmehr geschehen solle, nachdem nicht blos Albanesen, sondern auch die Türkei selber in die Aktion tritt. Der Sultan ist nach übereinstimmenden Berichten zum Aeußersten entschlossen. Die Lage wird allgemein als höchst bedrohlich aufgefaßt.

Pest, 28. September. Unterhaus. Baron Kemeny wurde zum ersten, Paul Szontagh zum zweiten Vicepräsidenten gewählt. Der Minister-Präsident Tisza beantwortete die Interpellation des Abgeordneten Miklos über die antisemitische Bewegung, indem er erklärte, daß die Regierung sich durchaus nicht mit der von Istoczy inaugurirten Bewegung identifizire. Bisher seien der Regierung noch keine Statuten eines antisemitischen Vereins zur Genehmigung vorgelegt worden; falls aber nach der Fassung der Statuten der Zweck eines Vereins darin bestehen sollte, zwischen den verschiedenen Klassen der Bevölkerung, den verschiedenen Nationalitäten und Konfessionen Zwistigkeiten hervorzurufen, oder falls derselbe mit den Landesgesetzen und der Verfassung im Widerspruch stehen sollte, würde die Regierung die Genehmigung versagen. So lange eine Bewegung auf theoretischem Gebiete bleibe, reiche die Presse als Gegenwaffe event. das Preßgesetz aus; sobald aber die gesetzlichen Schranken verletzt würden, werde die Regierung von ihrem gesetzlichen Rechte, solche Agitationen zu verhindern, Gebrauch machen.

Brüssel, 28. September. Heute ist Brügge vollkommen ruhig. Ein Versuch der Schulbrüder, neue Demonstrationen zu veranlassen, blieb erfolglos.

Paris, 28. September. Die hiesige Regierung erneuerte im heutigen Ministerrath den Beschluß, vor Dulcigno in absoluter Reserve zu verharren. Kontre-Admiral Lafont hat gemessenen Befehl, an keiner Feindseligkeit, weder Bombardement noch Landungsversuch, theilzunehmen. Uebrigens hebt eine heute Abend publizirte offiziöse Note hervor, daß Artikel 9 der Verfassung vom 16. Juli 1875, welche dem Präsidenten der Republik das Recht der Kriegserklärung nicht ohne vorgängige Zustimmung der beiden Kammern einräumt, der französischen Regierung die formelle Verpflichtung zur Beobachtung der vollsten Neutralität auferlegt.

London, 28. September. Der italienische Botschafter, General Menabrea, und der französische Botschafter, Challemel-Lacour, statteten heute im auswärtigen Amte Besuche ab.

London, 28 September. Die Operationen gegen Dulcigno sind über Mittwoch hinaus verschoben. Montenegro hat erklärt, daß sich durch das Auftreten Riza Paschas in Dulcigno die Situation verändert habe. Es würde bei dieser veränderten Situation bei einem Angriff nicht blos gegen Albanesen, sondern gleichzeitig auch gegen kaiserlich türkische Truppen zu kämpfen haben. Hierzu bedürfe es weiterer Verhandlungen. Es finden schleunige Verhandlungen unter den Mächten statt.

London, 28. September. Wie der „Pall Mall Gazette" gemeldet wird, wird der Kohlenvorrath, welcher schon an Bord der „Livadia" verladen war, wieder ausgeschifft. Taucher untersuchen den Kiel der Yacht. Nihilisten in London sollen zugegeben haben, daß eine Verschwörung bestehe, und sollen ihre Bekannten in England davon verständigt haben, daß es gefährlich wäre, an Bord der „Livadia" zu fahren.